

Die „Akademie“ in Stuttgart

Geschichte eines Bauwerks

Von Robert Uhland

„Schmerzlich ist die Tatsache, daß im Jahr des 200. Geburtstages von Schiller die letzten Trümmer der Hohen Carlsschule, die der Krieg noch übrig gelassen hat, beseitigt worden sind. Die seit Schillers Zeit wenig veränderte Akademie ist den Älteren stets vertraut gewesen als ein Zeugnis der Jugend Schillers. Das Schloß Carl Eugens ersteht zur Zeit wieder, aber die letzten Überbleibsel der Carlsschule mit den Resten des FestsaaIs sind jetzt entfernt. Es hat wenige bedeutende Bauten in Stuttgart gegeben, deren Verlust man so sehr bedauern muß, wie das Fehlen der Carls-Akademie . . .“

(Kultusminister Dr. G. Storz bei der Eröffnung der Ausstellung „Die Hohe Carlsschule“ am 4. November 1959.)

Eine schmerzliche Ironie des Schicksals hat wenige Tage vor Schillers 200. Geburtstag die letzten Reste der „Akademie“, der einstigen Hohen Carlsschule, der Spitzhacke zum Opfer fallen lassen. Während die Trümmer der Längsflügel an der Planie und gegenüber dem Staatstheater schon seit längerer Zeit verschwunden sind, um Laden-Behelfsbauten Platz zu machen, ist nun auch das einstige „Corps de Logis“, der Mittelbau mit dem Festsaal für die Disputationen und Preisverteilungen der Hohen Schule, abgeräumt worden. Hier war es, wo zum Stiftungsfest der „Militärakademie“ im Dezember 1779 Goethe und der Herzog von Weimar auf der Rückreise aus der Schweiz der feierlichen Preisverteilung beiwohnten, bei der Schiller drei medizinische Preise aus der Hand seines Herzogs empfing. Goethe stand dabei, so wird im Befehlssbuch der Akademie ausdrücklich vermerkt, zu seiner Ehrung und Auszeichnung an des Herzogs linker Seite. Zu gleicher Zeit wohnte auch der „Vizekammerpräsident von Dalberg aus Mannheim“ den Feierlichkeiten bei. „Die Menge der anwesenden Zuschauer war so groß, daß nicht nur der ganze geräumige Saal, sondern auch die rings herum laufende Galerie von ihnen angefüllt war.“ Der Festsaal mag ein Bild geboten haben, wie ihn der bekannte – übrigens erst viel später entstandene – Stich von Nikolaus Heideloff zeigt.

Zusammen mit den Repräsentationsräumen im Neuen Schloß gehörte der Festsaal zu den schönsten und festlichsten Räumen Stuttgarts. In den Farben Weiß und Gold gehalten, mit dem Thronhimmel für den Herzog in der Ecke, daneben seinem lebensgroßen Bildnis als Stifter der Hohen Carlsschule, davor der Katheder

für den Festredner oder auch für den akademischen Unterricht, strahlte er eine stille Größe aus, die den Besucher beeindrucken mußte. Noch der Ruine konnte man die edle Gestaltung ansehen mit den feinen Stuckkapitellen, die noch Spuren der Vergoldung zeigten. Wären gleich nach Kriegsende entsprechende Maßnahmen getroffen worden, hätte dieser Teil der Akademie der an historischen Bauten nicht eben reichen Stadt erhalten werden können. So aber war die Ruine jahrelang Wind und Wetter preisgegeben, die vollends zerstören konnten, was die Bomben übriggelassen hatten. Versuche, die von verschiedenen Seiten unternommen wurden, das Bauwerk zu retten, blieben ohne Erfolg. Es stand der Stadtplanung im Weg, die eine wesentliche Verbreiterung der Neckarstraße vorsieht. Der Gedanke, den Rest in den Hof der einstigen Akademie zu verlegen, erwies sich als undurchführbar: das Mauerwerk hatte schon zu sehr gelitten, aber es zeigte sich auch, daß es aus schlechtem Material, aus Bruchsteinen, errichtet worden war, was eine Verlegung von vornherein vereiteln mußte. Dies war mit der Grund gewesen, daß schon das ganze 19. Jahrhundert über immer wieder Reparaturen nötig wurden, die beträchtliche Summen verschlangen, so daß sich der Hof bereits 1893 entschlossen hatte, die ganze Akademie mit Ausnahme des einen Flügels beim Theater abzubauen, um Neubauten Platz zu machen. Über diese Dinge ist heute kaum mehr etwas bekannt – es dürfte also nicht ohne Reiz sein, über die Schicksale der Akademie und ihre wechselvolle Bestimmung etwas zu erfahren.

Sie erstand als eines der frühesten Bauwerke unter der Regierung des noch unter Vormundschaft stehenden Carl Eugen, ehe noch mit dem Neuen Schloß begonnen wurde. Anlaß hatten die Klagen der Stadt Stuttgart über die drückenden Quartierlasten gegeben (das Militär wurde damals noch bei Privatleuten ins Quartier gelegt), so daß sich die Landstände entschlossen, auf der Reigerwiese am Lustgarten jenseits des noch offen fließenden Nesenbachs eine Kaserne zu errichten, die die ganze Garnison Stuttgart aufnehmen konnte. Den Plan dazu entwarf der Artilleriehauptmann und herzogliche Baumeister von Leger. Er sah einen dreigliedrigen Mittelbau (das Corps de

Logis) mit 2 langen Flügeln vor, an deren Kopfende je ein quergestellter Offizierspavillon zu liegen kam: auf diese Weise entstand ein großer, nach dem Talkessel hin offener Exerzierhof. Am 12. Mai 1740 legte Carl Eugen den Grundstein zu dem Gebäude, das in den nächsten Jahren emporwuchs; 1745 konnten die Bauarbeiten als abgeschlossen gelten. Zusätzlich zum ursprünglichen Plan waren auf beiden Seiten längs der Flügel Gebäude für Stallungen und Remisen entstanden, die je einen Seitenhof abgrenzten. Die Kaserne war bei aller Einfachheit in der Formgebung nicht ganz reizlos, die langen Baulinien mit ihren einförmigen Fenstergewänden wurden in wohlberechneter Weise von den gedrungenen Mansarddächern einerseits des mittleren Bauteils, der 1751 die Garnisonskirche aufnahm, andererseits der Endpavillons überhöht (Pfeiffer).

Ehe die Kaserne Soldaten aufnehmen konnte, entschloß sich Carl Eugen, sein Neues Schloß unmittelbar vor ihr zu errichten. Am 3. September 1746 wurde der Grundstein gelegt, und bald begann der Mitteltrakt den offenen Teil der Kaserne abzuschließen. Mit stillschweigender Duldung der Landstände stellte die Stadt die Kasernenbauten für die Unterbringung des Hofstaats, des Marstalls, der Küche zur Verfügung, bis im Schloß selbst die entsprechenden Räumlichkeiten entstanden waren. Aber auch als der Herzog im Streit mit der Stadt sie auf 11 Jahre, von 1764 bis 1775, verließ, wurde die Kaserne nicht mit Soldaten belegt, sondern blieb leer stehen. Dies gab ihm dann die Möglichkeit, seine inzwischen auf der Solitude entstandene „Militärakademie“ in diese Räume zu verlegen. Zuvor erhielt der Architekt Reinhard Ferdinand Fischer den Auftrag, die Gruppe von Gebäuden für den neuen Zweck umzugestalten. Ende 1774 wurden die Arbeiten in Angriff genommen, die beiden äußeren Nebengebäude, von denen das rechte bis auf das Fundament abgetragen werden mußte, mittels Quertrakten an den Mittelbau angeschlossen, ihr vorderes Ende hakenförmig gegen die inneren Flügel umbogen und jeweils durch schmale eingeschossige Verbindungsgänge mit diesen verbunden. Es entstand eine geschlossene Baugruppe von 2 $\frac{1}{2}$ Geschossen; die „Akademie“ hatte ihr Gesicht erhalten, das sie bis zu Ende ohne wesentliche Veränderungen behalten sollte. Nur der Anschluß vom vorderen Offizierspavillon zum Residenzschloß wurde 1822 auf Geheiß König Wilhelms wieder abgebrochen. Besondere Sorgfalt verwandte Fischer auf die Gestaltung des Inneren. Im Corps de Logis entstand zu ebener Erde der Examinationssaal, darüber der „Disputiersaal“, eben jener oben beschriebene Festsaal;

die beiden inneren Flügel nahmen die Schlafräume auf, die äußeren die Unterrichtsräume und einzelnen Sammlungen, Magazine und Wohnräume für Offiziere und Aufseher. Besonders reich wurde der Speisesaal des Herzogs im rechten äußeren Flügel (gegen das heutige Theater) ausgestaltet: dort entstand das sogenannte „Tempelchen“ mit zwölf freistehenden Säulenpaaren korinthischer Ordnung mit einem unteren und oberen Umgang und einer blau getünchten Flachkuppel, ein Kleinod der Architektur. Daran schloß sich der Speisesaal der Zöglinge mit einer ringsum laufenden Galerie an, dessen Decke 1780 von Guibal und seinen Schülern Heideloff und Hetsch ausgemalt wurde. Zwischen den dreiviertelhohen Säulen an den Wänden des Saales kamen die Büsten der „größten Beförderer der Wissenschaften und Künste“ zu stehen. Auf dem gleichen Stock, am Ende des Flügels gegen die heutige Neckarstraße, wurden die Apotheke und, im rechten Winkel daran anschließend, die Krankenzimmer untergebracht, wo Schiller als angehender Mediziner seine ersten Aufzeichnungen machte. Unter dem Speisesaal lag der Rangiersaal, in dem die gesamten Zöglinge vor dem Speisen antreten mußten und wo sie im Winter Turn-, Fecht- und Tanzübungen machten, und im Anschluß daran das „Winterbad“. In der Folge fanden in der nordöstlichen Ecke der Bauten die Kupferstecherschule und im Mansardenstock die Kupfer- und die akademische Druckerei Unterkunft, im Planieflügel die Bibliothek. Der vordere Offizierspavillon gegen die nun durch Abbruch einiger Häuser und Einebnung des Geländes entstehende „Planie“ wurde zur Wohnung des Intendanten Seeger bestimmt, der hintere für Offiziere und Aufseher; darüber kam 1782 der zweigeschossige Senatssaal.

In für die Umstände ungewöhnlich kurzer Zeit – monatelang sollen nicht weniger als 680 Mann bei dem Bauwesen beschäftigt gewesen sein – stellte Fischer den Umbau fertig. Am 18. November 1775 hielt die Militärakademie, von der Solitude kommend, ihren feierlichen Einzug. Für die Erholung der Jugend entstand in den nächsten Jahren vor dem rechten Außenflügel der 6 $\frac{1}{2}$ Morgen große Akademiegarten nach englischem Stil mit drei ovalen Teichen, in denen Springbrunnen spielten. Nach den Straßenseiten hin wurde der ganze Komplex durch Baumreihen abgeschlossen, im Innenhof eine vergoldete Statue des herzoglichen Stifters erstellt, die Dannecker und Scheffauer nach einem Entwurf Lejeunes geschaffen hatten. Sie mußte zu Anfang des 19. Jahrhunderts dem von Platanen umgebenen Brun-



Der Akademiehof mit dem Brunnen des Hofbaumeisters von Thouret (1807)

nen mit Obelisk und wasserspeienden Löwen nach dem Plan Thourets weichen.

In der ehemaligen Kaserne – gegen deren Verwendung für die Militärschule die Landstände vergebens protestierten –, erlebte die einzigartige Schöpfung Carl Eugens ihre Blütezeit, ihre Erhebung zur Universität und ihr jähes Ende mit dem Tod Herzog Carl Eugens am 21. Oktober 1793. Sein Nachfolger wußte mit dem Institut nichts anzufangen und entschloß sich angesichts der Bedrohung durch die Heere der französischen Revolution in ängstlicher Sparsamkeit zu seiner Aufhebung auf Ostern 1794. Die Gebäude, auf die der Name der Schule übergegangen war und die man nur noch als „Akademie“ bezeichnete, standen neuer Verwendung offen.

Über ihre vorläufige Bestimmung entschied ein persönlicher Besuch Herzog Ludwig Eugens, der die bisherige Wohnung des Intendanten von Seeger dem Oberstallmeister von Schenk zum Quartier anwies, die Räume links und rechts des Festsals, der auch als vorläufige Akademiekirche gedient hatte und nunmehr Hofkirche wurde, für die herzogliche Privat-

bibliothek bestimmte und den Planieflügel zu einer Stallung für 100 Pferde und das nötige Personal zurechtzumachen befahl. „Olim musis nunc mulis“ soll ein Spaßvogel an die Wand der alten Hörsäle geschrieben haben. Der große Speisesaal sollte für Redouten und Bälle benützt, der Akademiegarten der Öffentlichkeit als Promenadeplatz zugänglich gemacht werden. Den Künstlern der Akademie aber gestattete der Herzog, in ihren alten Räumen weiterzuarbeiten, hatte er doch die Absicht, die mit der Hohen Carlschule verschmolzene Académie des Arts wieder aufleben zu lassen. Ebenso plante er, den Militärunterricht in Verbindung mit dem Gymnasium illustre wieder aufzunehmen und dazu Räume der Akademie zu benützen. Allein er starb, ehe er seine Pläne verwirklichen konnte, und ebensowenig gelang es seinem Bruder und Nachfolger Friedrich Eugen, sie in die Tat umzusetzen. Die Stürme der napoleonischen Kriege brausten über Württemberg hinweg und führten eine neue Epoche herauf, der auch der neue Regent, Herzog, dann Kurfürst und seit 1806 König Friedrich angehörte.

Während dieser vom Kriegslärm erfüllten Jahre stand die Akademie ihrer Einrichtungsgegenstände und Kunstschatze zum größten Teil beraubt: sie wurden versteigert oder nach Schloß Ludwigsburg verbracht. Die Räume dienten nun Wohnzwecken, wurden aber immer stärker für den Hof herangezogen, dem die Akademie fortan ausschließlich dienen mußte. Sie stand nun ganz im Schatten des Neuen Schlosses, was in ihrer offiziellen Bezeichnung Ausdruck fand, die etwas umständlich „Schloßnebengebäude“ lautete. Im Volksmund aber sprach man weiter von der „Akademie“, bis sich um die Jahrhundertwende dieser Name wieder allgemein durchsetzte.

König Friedrich verlegte in die so nützlich bei seiner Residenz gelegenen Baulichkeiten sowohl sein Kabinett wie die Arbeits- und Wohnräume seiner vornehmlichen Hof- und Staatsdiener. Hier wurden nun die Adjutanten und Offiziere untergebracht, die persönlichen Bediensteten, der Staatssekretär von Vellnagel wie der einzige Freund des Königs, der früh verstorbene Graf Zeppelin. Bis 1808 wohnten in der Akademie samt ihren Familien: Hofmarschall von Münchhausen, Oberjägermeister von Lützow, Oberhofintendant und Generaladjutant Graf von Dillen, Oberstallmeister Graf von Goerlitz, Kabinettskanzleidirektor von Menoth, Hofrat Lehr als Vorleser S. Majestät und Leiter des Theaterwesens, Kapellmeister Kranz, Kabinettssebenist Klinckerfuß, Bibliothekar Pfau, Leibarzt Duvernoy, um nur die wichtigsten Namen und Hofchargen zu nennen. Daneben gab es noch eine Menge kleiner Bedienter und Aufwärter bis herunter zu den „Hofwaschfrauen“. Dies erforderte eine genaue Aufsicht, um Ruhe und Ordnung zu wahren. Die Tore zur Akademie, die zunächst nur von der Planieseite her zugänglich war, wurden deshalb abends 10 Uhr geschlossen. Danach erhielt nur Zutritt, wer sich mit einer Einlaßkarte ausweisen konnte und Träger einer brennenden Laterne war. Ausgenommen waren Offiziere, namentlich solche, die bei dem kgl. Kadetteninstitut angestellt waren.

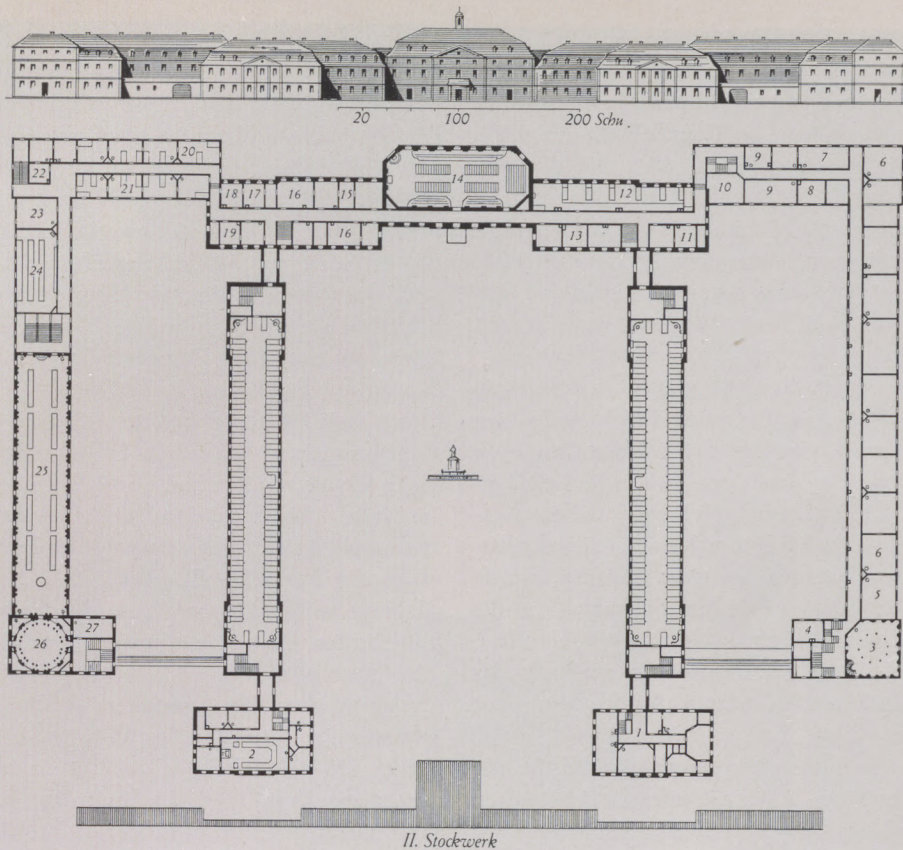
Seit 1805 beherbergten die Räume nämlich wieder eine Offiziersbildungsanstalt, da sich seit der Aufhebung der Hohen Carlsschule der Mangel einer solchen Schule immer stärker fühlbar gemacht hatte. Nach dem Entwurf eines Carlsakademisten, des Generalquartiermeisters Ferdinand von Varnbüler, war das Institut ins Leben gerufen worden. Es stand unter dem Kommando des Feldzeugmeisters und Gouverneurs von Stuttgart, von Beulwitz, gleichfalls eines alten Akademisten, der auch in dem Gebäude wohnte. 1809 zählte das Kadetteninstitut 16 Edel-

knaben, 76 Militär- und 8 Forstkadetten unter Aufsicht eines Stabsoffiziers mit vier Hauptleuten samt den nötigen Unteraufsehern, während 20 Lehrer Unterricht erteilten. Wie bei der Hohen Carlsschule handelte es sich um ein Internat: die wenig bemitelten Kadetten wurden auf königliche Kosten erzogen und waren dafür zum württembergischen Heeresdienst verpflichtet. Untergebracht war das Institut in den beiden östlichen Flügeln; die Räume hatte wieder Architekt Fischer eingerichtet, der auch die anderen nötig werdenden Umbauten vorzunehmen hatte.

Als die Kadettenschule bei der großen Truppenverminderung von 1817 aufgehoben wurde – um 1820 in Ludwigsburg wieder zu erstehen –, verlegte man die Geheime Kriegskanzlei in ihre diesmal nach Plänen von Thouret umgestalteten Räume (14 Zimmer im 3. Flügelbau), während das Kabinett im Außenflügel Unterkunft fand. Darunter richtete Thouret vier Hengstställe ein. 1874 zog das Kabinett dann endgültig in die „etwas heruntergekommenen Räume im westlichen Flügel des Schloßnebengebäudes“ an der Planie.

Die Hofbibliothek, zunächst noch „königliche Privat-Bibliothek“, befand sich seit 1811 im ehemaligen Speisesaal der Akademisten, den Thouret 1815/16 entsprechend verändert hatte. Schon wenige Jahre später mußten Fensterläden, Türen und Fenster repariert werden. 1819 meldete Sekretär Moser, der Boden im Arbeitszimmer der Bibliothekare sei äußerst schadhaft; 1825 war das Dach so schlecht geworden, daß bei stärkerem Regen das Wasser in die Gebäude drang und die wertvollen Bücher gefährdete. Ähnlich war es auch bei den anderen Gebäuden: das 1817 eingerichtete Kabinett mußte schon drei Jahre später unter Thourets Aufsicht repariert werden. Der Unternehmer, dem man schlechte Arbeit nachweisen konnte, wurde streng zur Rechenschaft gezogen. 1813 meldete Graf Dillen, im Planieflügel seien viele Scheiben eingeworfen, deren Instandsetzung beträchtliche Kosten verursachen werde. Die Inhaber der Stallungen und Remisen wurden verpflichtet, künftig besser darauf zu achten und Schäden zu melden, doch bereits 1824 waren neue Ausbesserungen an diesem Flügel nötig. Seit 1833 mußte jährlich eine beträchtliche Summe für Reparaturen in den Etat des dafür zuständigen Oberhofmeisteramts eingesetzt werden.

Auch in den Höfen war es nicht zum Besten bestellt. Im ersten Seitenhof z. B. befanden sich 6 offene Dunggruben für die Pferde des Wachpiketts, in denen sich Wasser sammelte, das nicht abfließen konnte. Im Sommer verbreitete der Dung daher einen „großen Gestank“, über den sich nicht nur Staatssekretär von



Aufriß und Grundriß des 2. Stockwerks der Akademie nach Batz,
Beschreibung der Hohen Karls-Schule zu Stuttgart, 1783

Vellnagel, sondern auch die anderen Akademiebewohner nachdrücklich beschwerten. Ein Zufüllen der Gruben wurde nicht gestattet, dafür aber ein Abfluß zum Nesenbach angelegt und das Bedecken der Gruben angeordnet. Die Klagen über mangelnde Reinlichkeit in den Höfen wollten ebensowenig verstummen wie die über das schadhafte Pflaster. Als einige Pferde wegen der Unsauberkeit ihrer Ställe erkrankten und verendeten, mußte sich der König selbst mit der Frage befassen und eine strenge Anordnung für die Reinigung der Ställe und Höfe erlassen. 1840 wurde vor dem Eingang zum kgl. Leibstall ein Asphaltpflaster angelegt – eines der ersten in Stuttgart –, 1855 aber wieder durch Steinplatten ersetzt, weil die Pferde auf dem Asphalt leicht ausglitten und den täglich ausreitenden König gefährdeten. 1858 mußte das zehn Jahre zuvor angelegte „Steinpflaster-Trottoir“ in der Neckarstraße erneuert werden, da es so ausgetreten war, daß das Regenwasser darin stehenblieb.

Auch mit den Akademiebewohnern ging nicht immer alles glatt ab. Manche hatten ihre Eigenheiten, wie der Obersthofmeister König Wilhelms I., Graf von Wintzingeroda, der in den Heizwinkeln seiner Wohnzimmer hölzerne Stangen zum Räuchern von Fleisch angebracht hatte, bis er von der Feuerschutzpolizei dringend aufgefordert wurde, sie zu entfernen. Jeder Regentenwechsel brachte einen Wechsel der Akademiebewohner mit sich, da sich der Hofstaat nach dem Willen des neuen Herrn veränderte. Unter König Wilhelm I. bezogen die Schloßnebengebäude die Generalmajore von Wimpffen, von Spitzemberg, von Scheler, die Kammerherren und Adjutanten Graf von Leutrum, von Trott, von Maucler, von Gemmingen, von Degenfeld, von Hardegg, von Beroldingen und die Stallmeister Graf von Solms und von Taubenheim. Der Hofarzt Duvernoy († 1829) wurde von Hofchirurg Oelhafen und den Hofärzten v. Hardegg und Elsaesser abgelöst. Seit 1837 bis zu seiner Pen-

sionierung 1839 wohnte auch Hofbaumeister Salucci in der Akademie. Einige um das Königshaus besonders verdiente Männer durften auch nach ihrer Zuruhe- setzung wohnen bleiben, so Theaterdirektor v. Lehr (von 1808 bis zu seinem Tode 1854) und Staatsrat v. Kiemeyer, einst Zögling der Hohen Carlsschule, dann ihr Professor für Naturwissenschaften, der 1844 in den Wohnräumen seiner Jünglingsjahre verstarb. Die Wohnung war dann aber so „verwohnt“, daß Fußboden, Türen und Fenster völlig erneuert werden mußten.

Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte König Wilhelm einen Raum für seine Gewehrsammlung gewünscht, der in der Beletage bei der Bibliothek gefunden wurde, im Saal, „wo bisher die Leibjäger geschlafen“, d. h. im ehemaligen Rangiersaal der Akademie. Als man im Krieg von 1866 fürchtete, preußische Truppen würden Stuttgart besetzen, wurde eine Fluchtung der wertvollen Sammlung in die Schweiz erwogen; Wilhelms Nachfolger, König Karl, lehnte es jedoch ab. 1892 wurde sie dann aus der Akademie nach einem anderen Aufbewahrungsort verbracht.

Ihr eigenes Geschick hatte die einstige Kirche der Hohen Carlsschule: seinerzeit nur als Provisorium bis zur Errichtung eines eigenen Kirchenbaus gedacht und daher in den Festsaal der Schule verlegt, bestimmte sie König Friedrich ausschließlich zum Gottesdienst für das königliche Haus, den Hofstaat und die Garden. Offiziell wurde sie aber nicht als Hofkirche, sondern nur als „Schloßkapelle“ bezeichnet. Auch dieses Gebäude war Gegenstand ständiger Sorgen: 1813 stellte man den Schwamm im Fußboden fest, 1815 war die Orgel erneuerungsbedürftig (Thouret schlug daher die Aufstellung der Wiesensteiger Stiftskirchenorgel und die Abgabe des schadhafte Instruments an das Theater vor), 1820 drohte die Glocke samt dem Türmchen herunterzufallen, als man sie seit der Carlsschulzeit erstmals wieder läutete – die Akademiesbewohner eilten ob des ungewohnten Klangs erschreckt ins Freie und glaubten, eine Feuersbrunst sei ausgebrochen –, 1833 mußten die schadhafte Kirchenstühle, 1844 der königliche Stand in der Hofkirche ausgebessert werden, 1845 erhielt die Glocke einen Sprung und verlangte Ersatz, und 1852 mußte man die tragenden Balken der Empore auf ihre Tragfähigkeit prüfen, weil diese herabzustürzen drohte. Dazu kamen die sich häufenden Klagen des bekannten Hofpredigers Grüneisen, sein Gottesdienst werde durch lärmende Knaben gestört, die sich allen Vorsichtsmaßnahmen zum Trotz immer wieder einschlichen und sich auch durch die Anwesenheit des

Königspaares nicht einschüchtern ließen. Vorsichtshalber wurde die Sakristei gegen Einbruch mit Gittern und großen Sicherheitsschlössern versehen.

Die Bestimmung, die Kirche sei ausschließlich dem Hof vorbehalten, wurde nicht streng eingehalten. 1861 mußten die Sitze vermehrt werden; die „Garnisonskirche“ (!) faßte nun insgesamt 750 Personen: 445 im Schiff und 305 auf der Empore. Doch schon 1865 wurde die Kirche mit der Einweihung der „neuen Schloßkapelle“ entbehrlich. Für einige Zeit wurde der Raum der englischen Gemeinde Stuttgarts zur Verfügung gestellt, bis diese in der Olgastraße ihr eigenes Gotteshaus erhielt. Die Orgel überließ man dem Orgelbaumeister Walker in Ludwigsburg als Ausgleich für die von ihm in die Schloßkapelle gelieferte. Im Herbst 1865 bat die katholische Kirchengemeinde um vorübergehende Überlassung der Hofkirche, solange die baufällige St. Eberhardskirche gründlich überholt wurde. Zuvor wurde der Raum für den katholischen Gottesdienst umgestaltet; die Arbeiten unterbrach der Krieg von 1866, während dessen Dauer der ehemalige Festsaal zur Aufbewahrung der gesammelten Vorräte des Württ. Sanitätsvereins diente. Diese räumte man 1868 in die unbenutzten Zimmer im Erdgeschoß des Phull'schen Pavillons (in dem früher der Senatssaal der Hohen Schule war) um, damit in der alten Hofkirche der katholische Gottesdienst abgehalten werden konnte. In Ermangelung der entfernten Orgel bediente man sich dabei des Harmoniums der Königin. Die nun nicht mehr gebrauchten Bänke der Kirche verkaufte man an die Heil- und Pflegeanstalt in Stetten, wo sie wieder in der Kirche aufgestellt wurden. Schon am 24. November 1868 konnte der katholische Gottesdienst wieder in seine alte Kirche zurückverlegt werden; im Dezember diente die Hofkirche bereits als Versammlungsort für die erstmals einberufene evang. Landessynode, die am 18. Februar 1869 feierlich eröffnet wurde.

Dann aber war es mit der kirchlichen Verwendung des Gebäudes vorbei. 1869 mußte es im Erdgeschoß das Wachlokal der Schloßwache aufnehmen, während die Schloßverwaltung die beiden darüberliegenden Stockwerke für sich in Anspruch nahm. Die anliegenden Bewohner waren von der militärischen Verwendung des Corps de Logis wenig erbaut, wurden sie doch durch das nächtliche Antreten der Wache, die zuvor in einem entlegenen Teil der Akademie untergebracht gewesen war, empfindlich gestört. Beschwerden brachten nur vorübergehend Abhilfe. 1898 stellte man zur besseren Wirkung noch 2 Geschütze vor dem Gebäude auf, die das Kriegsministerium auslieh. Im gleichen Jahr räumte man Teile des Magazins



Die Rotunde oder das Tempelchen in der Akademie
Hier pflegte der Herzog mit Franziska von Hohenheim zu speisen

der Herzogin Wera ein „behufs Verpackung der Aussteuer Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin Olga.“ Noch aber war dem einstigen Festsaal eine andere Aufgabe bestimmt; er sollte auch der Kunst dienen. Die Erinnerung an die einstige Académie des Arts und den Kunstbetrieb der Hohen Carlsschule, der nach dem Willen Herzog Ludwig Eugens deren Aufhebung überleben sollte, war nicht verlorengegangen. Lange noch hatten Künstler und Kunstprofessoren in der Akademie gewohnt und weitergearbeitet, so besonders der berühmte Kupferstecher Joh. Gotthard Müller und später Galeriedirektor v. Seele, den König Friedrich hochschätzte († 1814). Seeles Arbeitszimmer blieb unverändert, bis 1817 sein Schüler, der Historienmaler v. Schnizer, um Überlassung des Raumes bat, da er für die Königin ein Bild fertigstellen sollte. Pietätvoll ließ er alle Statuen und Büsten aus

Gips, die sein Vorgänger hinterlassen hatte, stehen und bat nur um Entfernung der Malereien und hölzernen Gestelle. 1820 wurde ihm wiederum ein Atelier in der Akademie angewiesen, als ihm König Wilhelm den Auftrag erteilte, sämtliche Schlachten der französischen Feldzüge 1813/14 zu malen. Er begann mit einem großen Karton der Schlacht von Brienne, für den sich genügend Raum nur in der Akademie fand. Als er 1833 angeblich ohne triftigen Grund von der Schloßverwaltung aus seinem Atelier verwiesen wurde, war er darüber jahrelang so verbittert, daß er eine wütende Zeitungskampagne gegen die Schloßverwaltung führte und mit seiner Beschwerde bis vor den Landtag ging. 1836 ließ er sich jedoch gegen Zusicherung eines Lokals mit freier Heizung in der Akademie dazu bestimmen, seine unterbrochene Arbeit an dem Gemälde der Schlacht von Montereau

fortzusetzen, das er 1839 dem König vorführte. Dieser bot ihm 300 Louisdor dafür, was Schnizer als viel zu wenig ablehnte. Er ließ das Gemälde aus Schloß Rosenstein wieder abholen und behielt es für sich.

Sein Beispiel, die Akademiezimmer als Arbeitsräume zu benutzen, machte Schule. 1839 erbat sein Atelier der mit der Anfertigung des Hauptaltarbildes für die katholische Kirche in Stuttgart beauftragte Professor Dieterich, 1842 der Bildhauer L. Hofer für die „Skizzierung der Kolosse von Montecavollo“. In späteren Jahren war es der Bildhauer Ernst Curfeß, der in der Akademie verschiedene Büsten herstellte, sowie ein Grabdenkmal für den Fabrikanten Löfflund (1882/83), während 1872 ein Professor Schmid ein großes Glasgemälde für die Kirche in Nagold anfertigte.

Aber auch das Theater suchte sich Räume in der benachbarten Akademie zu sichern, namentlich um dort seine großen Kulissen und Prospekte malen zu lassen, für die im Theatergebäude selbst kein Platz vorhanden war. Als 1869 die Schloßwache in die ehemalige Hofkirche einzog, ging sogleich ein Antrag des Theaters ein, die oberen Räume als Malersaal benutzen zu dürfen. Das Oberhofmeisteramt verwies zunächst auf einen im 3. Stock des Alten Schlosses gelegenen Saal, der schon früher zu solchen Zwecken benützt worden war, mußte dann aber auf Drängen der Theaterintendanz doch nachgeben und die Benützung der leichter heizbaren oberen Räume der Schloßkirche zugestehen. Die Säulen des alten Festsaals wurden dazu entfernt, 1877 mußte auch das alte Türmchen auf dem Dach abgerissen werden, da seine Balken verfault waren. Noch war die Überlassung der Räume für die Zwecke des Theaters zeitlich bemessen; erst 1896 erreichte der von König Wilhelm II. berufene Intendant der Hoftheater, Hans Edler Herr von Putlitz, die dauernde Benützungsgenehmigung. Er selbst wohnte übrigens seit 1895 selbst in der Akademie, nachdem sein Vorgänger Kiedaisch die Wohnung geräumt hatte. Das Karten- und Plankabinett, seit König Friedrich in der Nähe des königlichen Kabinetts untergebracht, und oft genug in andere Zimmer der Akademie verlegt, hatte vorübergehend in der Hofkirche Unterkunft gefunden; nun mußte es ein letztes Mal wandern. Es wurde in den ehemaligen Rangiersaal verlegt, in die Nähe der Hofbibliothek, weil dort durch die Entfernung der Gewehrkommer Platz geworden war. Intendant Putlitz erreichte auch bei seinem theaterfreudigen König, daß die Schloßverwaltung die Hofkirche ganz räumen mußte, so daß nun ein großer Malersaal gewonnen

wurde, in dem zwei Theaterprospekte nebeneinander aufgelegt und bemalt werden konnten. Bis 1912 blieb der Festsaal so den Zwecken des Theaters vorbehalten, dann entstand im Neubau des Hoftheaters an seinem heutigen Platz ein eigener Malersaal. Um die freiwerdenden Lokalitäten bewarb sich sogleich die Akademie der bildenden Künste, da sie ihre Atelierschüler in den ihr zur Verfügung stehenden Räumen nicht mehr unterbringen könne. Das Gesuch wurde jedoch mit dem Hinweis auf den schlechten baulichen Zustand dieses Teils der Akademie abgelehnt. Mitten im ersten Weltkrieg diente der alte Festsaal nochmals künstlerischen Zwecken, als der junge Bildhauer Hermann Brachert um einen Raum für sein 2.70 m hohes Totendenkmal bat, zu dem der Fabrikant Robert Bosch 8000 Mark zur Verfügung gestellt hatte.

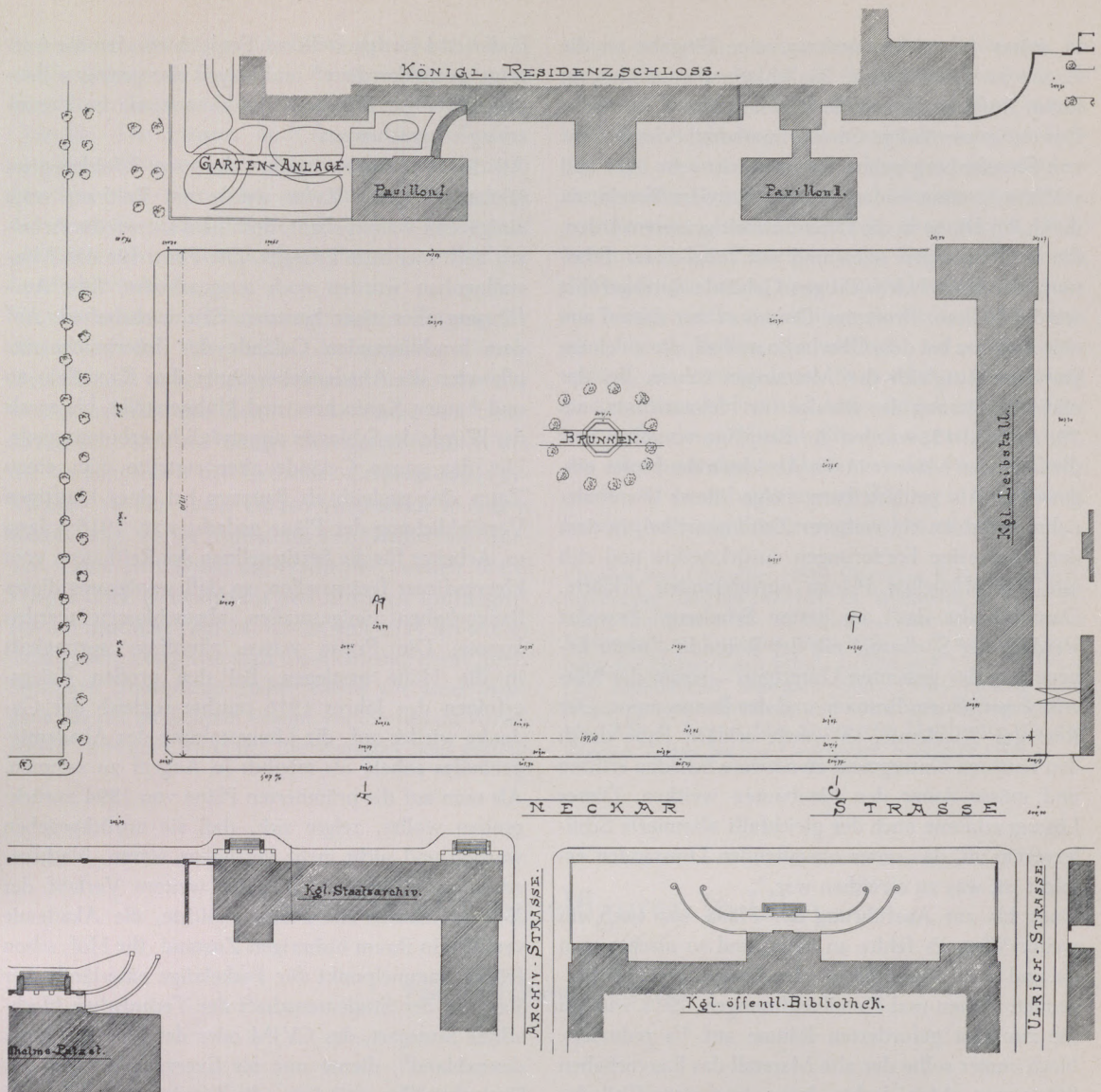
Große Raumsorgen hatte in zunehmendem Maße die Hofbibliothek, seit 1811 unverändert im ehemaligen Speisesaal einquartiert. Bei einem jährlichen Zuwachs von rund 1000 Bänden war dessen Fassungsvermögen erschöpft, so daß man zu dem verzweifelten Mittel griff, einen Teil der älteren Bestände auszuscheiden, wobei manch seltenes und kostbares Werk verloren ging. Als nun auch noch die Privatbibliothek des verstorbenen Königs Karl untergebracht werden sollte, war guter Rat teuer. Der Leiter der Bibliothek, Dr. Zoller, erklärte sich dazu außerstande und bat 1892 um Überlassung wenigstens eines Teiles des alten Rangiersaals. Sein Gesuch blieb ohne Erfolg, so daß er es im April 1896 bei der Verlegung des Karten- und Plankabinetts erneuerte, mit dem er sich in den Saal zu teilen erbot . . . Weder die Abgabe der Inkunabeln und Handschriften an die öffentliche Bibliothek (die heutige Landesbibliothek), so erklärte er in seinem Gesuch, noch der Verkauf einer Anzahl von Fächern mit Büchern im Jahre 1885, wobei Wertvolles weggegeben worden und Wertloses geblieben sei, habe eine nennenswerte Entlastung des drückenden Platzmangels gebracht. Abhilfe sei nur zu schaffen durch eine Verbindung von Rangier- und Probesaal mit der Bibliothek durch Öffnung zweier zugemauelter Türen an ihrem Ende, zwischen denen die Büste König Friedrichs als Gründer der Bibliothek stehe. So würde der Mittelgang des Saales frei, über dem das große Guibal'sche Gemälde prange. (Dieses hatte man 1881 durch Aufkleben von Leinwand vor dem Verlust retten können, als das Balkenwerk des Mansardenstocks schadhaft geworden war.) – Endlich fanden die Vorstellungen des Bibliothekdirektors Gehör: die von ihm beantragten baulichen Veränderungen wurden durchgeführt, der Rangiersaal zwischen Bibliothek und Karten- und Plankabinett ge-

Reitbahn im Akademiehof. Langsam aber machte sich die Tendenz bemerkbar, die Wohnungen zugunsten von Büroräumen einzuschränken, auch wenn diese Büros nicht den Zwecken des Hofes dienten. 1881/84 fand der Württ. Kriegerbund kostenlose Unterkunft, 1899 wurde dem „Comité zur Einführung von Krankenpflegekästen (Charlottenpflegen) in Landgemeinden“ Unterstellraum für seine Apparate überlassen, während des ersten Weltkrieges erhielt die „Behörde zur Regelung und Streckung der Mehlvorräte“ ein Lokal, und besonders das Rote Kreuz und die Gefangenenfürsorge sowie die „militärische Oberaufsicht über die Lazarette“. 1919, nach der Abdankung König Wilhelms, verlegten die Staatsminister Baumann, Heymann und Dr. Lindemann ihre Arbeitsplätze in die Akademie, und auch Leutnant Hahn, der spätere Oberpolizeipräsident von Stuttgart, damals noch Führer einer Sicherheitskompanie, hielt mit seinem Sekretär Einzug in die alten Räume.

Es war freilich kein allzu angenehmer Aufenthalt mehr, denn bei einem Wolkenbruch konnte es vorkommen, daß der Regen durch die geschlossenen Fenster drang und sich auf dem Boden verbreitete, wo er dann meist in den großen Ritzen versickerte. Die Vorstellungen und Vorschläge wegen dringend notwendiger Reparaturen im Innern und Äußeren der Baulichkeiten wollten nicht mehr verstummen. Die jährlich ausgesetzten Mittel erlaubten aber immer nur Teillösungen: dem oftmals geflickten Rock wurde ein neuer Flecken aufgesetzt. Dabei belief sich die für Reparaturen jährlich ausgeworfene Summe in den Jahren 1905–1910 auf rund 11 000–15 000 Mark, Neuanschaffungen wie die Einrichtung einer Erdölbeleuchtung 1868 oder die Installation elektrischen Lichts in den Wohnungen 1905/08 nicht inbegriffen. Die Unhaltbarkeit dieser Zustände veranlaßte die zuständigen Stellen, auf gründliche Abhilfe zu sinnen. Da mit bloßen Reparaturen nicht mehr geholfen war, entschloß man sich zu einer radikalen Lösung: den Abbruch der ganzen Akademiegebäude mit Ausnahme des Flügels, in dem der Leibstall und die Hofbibliothek untergebracht waren, also des baulich wertvollsten und schönsten Teils, und den Neubau zweckdienlicher Gebäude an ihrer Stelle. Für die Planung wurde ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich alle deutschen Architekten beteiligen konnten. In einem gedruckten Ausschreiben wurden die Bedingungen bekanntgegeben: bis 5. Oktober 1893 sollten Pläne zu Neubauten für das königliche Kabinett, dessen Kanzlei, das Oberkammerherrn-, Hofjagd- und Stallamt, den Marstall und die Schloßwache

samt den nötigen Wohnungen für die Beamten eingereicht werden. Als oberste Preisgrenze waren 1 600 000 Mark angesetzt, eine Summe, die dann auf 2 Millionen Mark abzüglich 150 000 Mark für Straßen und Kanalisation (die die Stadt Stuttgart, nicht der Hof zu tragen hatte) erhöht wurde. Diesen Betrag hoffte man durch den Verkauf des Marstallgebäudes in der Königstraße aus Hofbesitz an den Staat zu erlösen; sein Wert war mit 1 700 000 Mark angesetzt. Eine Entscheidung des Königs besagte, daß wenn diese Summe nicht durch den Verkauf erzielt werden könne, die ganze Angelegenheit in Anstand bleiben solle. Da die Verhandlungen mit dem Staat zunächst einen sehr günstigen Verlauf nahmen, schien dies nicht zu befürchten zu sein. Als 1. Preis des Wettbewerbs waren 5000.–, als zweiter 3000.–, und als dritter 2000.– Mark ausgesetzt. Zum angegebenen Termin, der auf den 1. April 1894 verlängert worden war, lagen 15 Entwürfe vor, die am 13. April in den zwei kleinen Sälen des Königsbaus öffentlich ausgestellt wurden. Am 18. April trat das Preisgericht zusammen, bestehend aus Hofbaudirektor a. D. Egle, den Oberbauräten Berner und v. Sauter, Architekt Reck, Prof. v. Thiersch aus München, Hofkammerpräsident Freiherr v. Herman und Oberhofmarschall Freiherr v. Wöllwarth. Nach eingehender Begutachtung wurde der 1. Preis dem unter dem Motto „La Guêpière“ eingesandten Entwurf der Architekten Eisenlohr und Weigle in Stuttgart zuerkannt. Den 2. Preis erhielt der Stuttgarter Architekt Karl Hengerer, den 3. die Architekten Neher und v. Kaufmann in Frankfurt a. M. Damit hatte das Preisgericht als beste Lösung einen Entwurf bezeichnet, der die Grundform zweier ineinandergefügtter Hufeisen mit geräumigem Innenhof und seitlichen Hofanlagen gewählt hatte. Der 2. Preis galt dem Vorschlag zweier Gebäude-Hauptgruppen gegen Planie und Leibstall, während der dritte für den Plan einer ringsum geschlossenen Gesamtanlage mit großem Mittelhof und zwei geräumigen Seitenhöfen verliehen wurde.

Wohl lagen nun die Entwürfe vor, aber zu ihrer Verwirklichung geschah nichts. Es wurde still um das Neubauprojekt: allem Anschein nach zerschlugen sich die Verhandlungen über den Verkauf des alten Marstallgebäudes. Der Plan war deswegen aber nicht aufgegeben, 1908/09 kam er erneut zur Sprache, nur war man sich diesmal nicht einig, wo der Ersatzbau für den Marstall erstellt werden solle; in endlosen Verhandlungen vergingen wieder einige Jahre. 1911 schien man einer Lösung nahe zu sein, als Bauplatz wurde die Stelle vorgesehen, wo nun der Landtagsneubau entstanden ist. Doch stand noch das Interims-



Diese Skizze lag der Ausschreibung für die Neuplanung des Akademiegeländes 1893 bei
(Ausschnitt aus einem Plan im Hauptstaatsarchiv Stuttgart)

theater im Wege, das nach dem Brand des alten Hoftheaters (auf dem Platz des Kunstgebäudes) neben dem Rosengarten entstanden war. Sein Abbruch war allerdings schon vorgesehen. In das neue Marstallgebäude sollten auch die kunstgeschichtlich wertvollen Teile der Akademie einbezogen werden, der Rest dem Projekt von Eisenlohr und Weigle weichen. Die Kosten dafür wurden allerdings schon auf 2½ Millionen Mark veranschlagt. Diese Erwägungen und Verhandlungen waren zwi-

schen den zuständigen Stellen geführt worden, ohne daß viel davon an die Öffentlichkeit gedrungen wäre, auch war kaum jemand im Publikum, der dazu Stellung genommen hätte. Dies wurde mit einem Schlag anders, als sich der „Bund für Heimatschutz“ unter seinem Vorsitzenden Professor Karl Donndorf mit der Frage befaßte und in der „Schwäbischen Kronik“ vom 12. März 1912 einen flammenden Protest gegen den Abbruch der Akademie, dieser Erinnerungsstätte an Schiller, veröffentlichte. Der Heimatbund beschloß

in seiner Jahresversammlung, eine Eingabe an die Krone zu machen, die Baulichkeiten zumindest in ihrem Äußeren unverändert zu lassen.

Der dafür zuständige Oberhofmarschall Schenk Graf von Stauffenberg nahm diesen Schritt sehr übel und erklärte spontan seinen Austritt aus dem Verein, da durch ihn Dinge in die Öffentlichkeit gezerzt würden, die wohl erwogen seien und mit möglicher Schonung der historisch wichtigen Gebäude durchgeführt werden sollten. Professor Donndorf bat darauf um eine Audienz bei dem Oberhofmarschall, die zu einem gewissen Ausgleich der Meinungen führte. Bei der nächsten Sitzung des Bundes für Heimatschutz, am 29. April 1912, wurden die Baupläne vorgelegt und die leitenden Männer in die Absichten des Hofes eingeweiht. Als unmittelbare Folge dieser Kenntnisnahme erschien ein weiterer Zeitungsartikel, in dem der Bund seine Forderungen zurücksteckte und sich mit den offiziellen Plänen einverstanden erklärte. Danach sollte das „am besten Erhaltene“ bewahrt werden: der Speisesaal mit der Rotunde – unter Erneuerung des gesamten Unterbaus – sowie der Mittelhof mit seinem Brunnen und der Baumgruppe. Der Rest der Akademie, so wurde erklärt, habe durch den feuchten Untergrund zu schwere Schäden erlitten und müsse daher den Neubauten weichen. Dieser Lösung stimmte auch der gleichfalls alarmierte Schillerverein zu, da „unter obwaltenden Umständen erreicht ist, was zu erreichen war.“

Doch bis zur Ausführung der Pläne war noch ein weiter Weg. Es fehlte an Geld, und so machte man da und dort Abstriche an den bereits fertig vorliegenden Plänen und Detailzeichnungen. 1913 wurden die zunächst geforderten Räume auf $\frac{2}{3}$ reduziert. Noch immer sollte der alte Marstall das Bauvorhaben finanzieren. Man dachte daran, nur einen Teil des Marstalls mit dem dazugehörigen Gelände zu verkaufen, den Rest aber zurückzuhalten, um dafür später höhere Preise zu erzielen. Eine solche Spekulation hatte ihre Berechtigung, da mit dem im Bau begriffenen neuen Hauptbahnhof am Ende des Marstalls auch die Grundstückspreise steigen mußten.

Inzwischen wurde das Interimstheater abgebrochen: damit war der Weg frei für den Bau eines neuen Reithauses Ecke Neckar- und Schloßgartenstraße. Am 4. Oktober 1913 genehmigte König Wilhelm II. die Verlegung des Marstalls von der König- an die Schloßgartenstraße nach den Plänen der Bau- und Gartendirektion, den Abbruch des alten Hofwaschgebäudes hinter dem Schloß und die Errichtung eines neuen hinter der Wilhelma sowie den Umbau des „Leibstallreithauses“ an der Neckarstraße, so daß es bis

Ende 1914 fertiggestellt sei. Sogleich wurden die Aufträge „verakkordiert“ und wegen der geringen Bautätigkeit sogar billiger abgeschlossen, als im Vorschlag vorgesehen war.

All diese Vorhaben brachte der erste Weltkrieg zu jähem Stillstand. Zwar wurde am Reithaus noch einige Zeit weitergebaut, doch bald kamen die Arbeiten auch hier zum Erliegen. Die Pläne für den Marstallneubau wurden noch ausgearbeitet, ihre Ausführung aber einer besseren Zeit vorbehalten. Auf dem brachliegenden Gelände des Interimstheaters pflanzten die Akademiebewohner ihre Kartoffeln an und bauten Kaninchen- und Hühnerställe, bis es als der Würde des Schlosses unzutraglich verboten wurde. Um das ganze Gelände aber erstellte man einen Zaun, der zugleich als Bauzaun bei einer künftigen Verwirklichung der Pläne gedacht war. 1915 gelang es, Arbeiter für die Fertigstellung des Reithauses vom Heeresdienst freizustellen, so daß wenigstens dieses Bauvorhaben einigermaßen abgeschlossen werden konnte. Die Preise waren allerdings sprunghaft in die Höhe gestiegen. Bei den großen Kriegserfolgen des Jahres 1916 tauchte sogleich der Gedanke wieder auf, die Umgestaltung des Akademiegebäudes sobald als möglich in Angriff zu nehmen. Als man auf die prämierten Pläne von 1894 zurückgreifen wollte, zeigte sich, daß sie zurückgegeben worden und nicht mehr verfügbar waren. Nachforschungen erübrigten sich: der weitere Verlauf des Krieges machte alle Pläne zunichte, die Akademie verblieb in ihrem bisherigen Zustand. Ihr Hof, schon früher Sammelpunkt für Fackelzüge vaterländischer Vereine, der Studentenschaft der Technischen Hochschule Stuttgart, des CVJM oder des Bundes „Jungdeutschland“, diente nun als Exerzierplatz für das Ersatzbataillon 119 bzw. die Landsturmataillone I und II. Im Herbst 1918 sammelten sich ein letztes Mal die Abteilungen des Bundes „Jungdeutschland“ in dem ehrwürdigen Hof, um zusammen mit anderen Stuttgarter Jugendvereinen dem König ihre Huldigung darzubringen. Dann brandeten auch über Württemberg die Wogen der Revolution hinweg. Am 9. November 1918 wurde die Hauptwache in der Akademie gestürmt, die Offiziere und Soldaten entwaffnet – Württemberg wurde Republik.

Zeitweilig war die Akademie nun Sitz von Regierungsbehörden, in der Hauptsache aber diente sie der Stuttgarter Polizei und der Staatsfinanzverwaltung bzw. dem Staatsrentamt als Unterkunft. In den einstigen Schlafsälen der Akademisten waren nun Kommandos der Schutzpolizei untergebracht, statt der Schulglocke ertönten jetzt die Sirenen der Überfall-

kommandos. Wie einst der Leiter der Hohen Carlschule, Intendant Seeger, in ihr gewohnt hatte, so fand nun Stuttgarts Polizeipräsident Klaiber hier Quartier. Die meisten noch benützbar Zimmer wurden zu Bürozwecken umgewandelt, im ehemaligen Speisesaal aber ruhte unberührt und unbetreut die wertvolle Hofbibliothek. (Sie konnte größtenteils gerettet werden und bildet jetzt einen Bestandteil der Landesbibliothek).

Wohl kündete eine Erinnerungstafel am Eingang der Akademie, daß hier einer der größten Geister Deutschlands seine Jugend verbracht hatte, aber nur wenige nahmen sich Zeit, die Akademie von innen anzusehen, und nur wenige Stuttgarter wußten um die Vergangenheit der Gebäude. Gespensterhaft erwachten sie für einen kurzen Augenblick in ihrem alten Glanz, als sie Kulisse für den Schillerfilm wurden. Dann senkte sich die Nacht des zweiten Weltkrieges über Deutschland: den schweren Luftangriffen auf Stuttgart vom 24. bis 29. Juli 1944 fiel wie so viele andere Zeugnisse auch die Akademie zum Opfer. Stuttgarts Stadtplaner stehen heute vor einer Aufgabe, die der zu gleichen scheint, vor die sich die Architekten 1894 auf Grund des Preisausschreibens gestellt

sahen, und doch ist sie grundsätzlich verschieden. Es geht nicht mehr darum, die Bauten der Akademie zu ersetzen, sondern das Gelände hinter dem Neuen Schloß so zu gliedern, daß eine Verbindung geschaffen wird zu dem neuen, oder besser zu dem wiedererstehenden Kulturzentrum, gebildet aus Staatstheater, Landtag, Landesbibliothek, Staatsarchiv, Wilhelmshofpalast. Ein Zentrum, das in Gefahr steht, durch den mächtigen Strang einer für den Verkehr erbreiteten Neckarstraße zerschnitten zu werden. Möge sich eine Lösung finden, die, vielleicht mit einer Grünpassage, die verschiedenen Bauwerke zusammenfaßt und mit dem Neuen und Alten Schloß zu einer Einheit verbindet. Vielleicht gibt sich dann Gelegenheit, der verschwundenen Akademie, der Hohen Carlschule und ihrem berühmtesten Zögling für kommende Generationen ein Erinnerungszeichen zu setzen.

Quellen und Literatur: HStA Stuttgart, E 21, Obersthofmeisteramt, Büschel 147–164; O. Widmann, R. F. H. Fischer, Stuttgart 1928; R. Uhland, Geschichte der Hohen Karlsschule zu Stuttgart, Stgt. 1953; A. F. Bätz, Beschreibung der Hohen-Karls-Schule zu Stuttgart, 1783; G. Wais, Die Schillerstadt Stuttgart, Stgt. 1955; Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit, Eßlingen 1907 bis 1909; R. Krauß, Das Stuttgarter Hoftheater von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Stuttgart 1908.

Von den Rommelfiguren in Ulm

Von Clara Mayer-Bruckmann

In meiner Vitrine befinden sich viele schöne, seltene und seltsame Dinge, und doch übersieht selten ein Besucher das kleine, getönte Figürchen, das, wie man mir sagte, meinen Ururgroßonkel darstellen sollte. Ein Ulmer weiß sofort Bescheid, daß es sich dabei um eine originelle Rommelfigur handelt. Davon möchte ich jetzt erzählen: In Ulm gab es einmal eine Hafnerfamilie „Rommel“, die generationenlang diesem Handwerk treu blieb, über sich selbst hinauswuchs, bis sie schließlich bildende Künstler wurden, der Stolz der Vaterstadt! Es war nicht nur der künstlerische, sondern vor allem der kulturelle Wert, was sie so einmalig machte.

Wer ist nun der Stammvater der Familie? In den Ulmer Kirchenbüchern kommt ein Peter Rommel als „selig“ gewester „Überreiter“ im Hospital vor, der von 1606–1674 lebte und zwei Frauen hatte. Die

zweite Frau schenkte ihm einen Sohn namens Martin, der die Reihe der Hafner eröffnete. Auch er hatte wiederum zwei Frauen und hinterläßt einen Sohn, Johann Jakob. Aus der Ehe dieses Sohnes kommt der Vater der berühmten Rommelschen Familie, ebenfalls ein Johann Jakob. Er wurde am 13. Mai 1740 geboren und hatte wiederum zwei Frauen. Ein unerhörter Kindersegen lag auf dieser Familie. Die erste Frau schenkte ihm vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, die zweite Frau, eine Katharine Brachert, weitere neun Kinder, darunter eine Tochter. Von den acht Söhnen sind vier dem Handwerk des Vaters gefolgt: Septimus, Nonus, Decimus und Lorenz. Recht originell und bezeichnend die lateinische Numerierung seiner Söhne!

Von ihm, dem alten Jakob, stammen zwei Ofenaufsätze eines sog. deutschen Ofens, der aus gußeisernem